

Roger Griffin

Palingenetischer Ultrationalismus

Die Geburtswehen einer neuen Faschismusdeutung

„Schließlich triumphiert eine der neuen Sichtweisen durch die Lösung einiger Probleme, die von der widrigen Wirklichkeit gestellt werden. Sie wird wahrscheinlich nicht alle Probleme lösen, auch wird sie kaum so gut entwickelt sein wie das Paradigma, das sie abzulösen verspricht. Dennoch ist das neue Paradigma praxistauglich. Vermutlich werden sich nicht alle Verfechter des ‚klassisch‘ gewordenen alten Paradigmas überzeugen lassen. Doch jüngere Forscher, die sich mit der fraglichen Materie beschäftigen, werden der neuen Sichtweise aufgeschlossen gegenüberstehen, während hartnäckige Anhänger des alten Paradigmas zu guter Letzt gleichsam aussterben und Teil der Geschichte werden.“¹

1. Die berühmte Faschismusdefinition in einem Satz

Wenn ich meine eigene Definition des Faschismus darlegen soll, so sage ich: „Faschismus ist eine politische Ideologie, deren mythischer Kern in seinen diversen Permutationen eine palingenetische Form von populistischem Ultra-Nationalismus ist.“ Es wäre natürlich schön, wenn die Sache damit ihren Anfang und ihr Ende finden könnte, als ein Heureka-Moment für alle, die den Faschismus studieren, und wenn alle Leser in diesem Satz eine zuvor rätselhafte, nun aber selbstverständliche Wahrheit erkennen würden. Einsichten und Wahrheiten sind in den Geisteswissenschaften aber weder Offenbarungen, noch sind sie von Dauer. Vielmehr handelt es sich um Deutungsmuster mit – sozusagen – beschränktem Haltbarkeitsdatum, die stets angefochten werden. Sie müssen sich andauernd in der Konfrontation mit dem empirischen Material bewähren und sind so ständiger Veränderung und Verfeinerung ausgesetzt, bis sie entweder aufgegeben werden oder sich schließlich als Teil eines neuen Paradigmas in frische Einsichten und Wahrheiten verwandeln. Jede Theorie hat mithin ihr eigenes *curriculum vitae* oder ihre eigene Karriere.

Ehe wir die Karriere meiner Theorie skizzieren, ist es angezeigt, die Definition zu erläutern und weitverbreitete Missverständnisse auszuräumen, die vor allem bei einigen deutschen Gelehrten aufgetreten sind, als sie sich vor

¹ William Hillix/Luciano L'Abate, The Role of Paradigms in Science and Theory Construction, in: Luciano Abate (Hrsg.), Paradigms in Theory Construction, New York u. a. 2012, S. 3–17, hier S. 5.

einem Jahrzehnt erstmals damit beschäftigt haben. Meine Definition fasst Faschismus als einen ebenso heterogenen wie wandelbaren „Ismus“, der zu einer Gattung politischer Ideen gehört, welche so allgemeine Phänomene wie Liberalismus, Konservatismus und Ökologismus einschließt. Sie alle sind primär als Ideologie zu verstehen, die anhand der Ideale, Ziele und Utopien der jeweiligen Protagonisten näher bestimmt werden kann. Im Gegensatz dazu stehen etwa Terrorismus und Totalitarismus, deren Spezifika auf dem Feld der politischen Taktik und Praxis liegen. Damit soll nicht gesagt sein, dass Faschismus – so wenig wie Konservatismus, Liberalismus oder Ökologismus – *nur* eine Ideologie ist; sie alle manifestieren sich in der konkreten Form von Bewegung, Regime und Normen sowie in der politischen Praxis und im politischem Stil.

Meine Definition betont, dass an der Wiege des Faschismus eine Ideologie und Weltanschauung steht, die ihre Aktivisten und Führer anzuwenden und in permanenter Interaktion mit gesellschaftlichen Gegebenheiten zu verwirklichen suchen, und dass der persönliche Habitus und die Überzeugungen der Faschisten sowie die faschistische Herrschaftsform und Politik nicht zu verstehen sind, wenn der Faschismus nicht zuerst als Ideologie begriffen wird. Außerdem weist meine Begriffsbestimmung darauf hin, dass die emotionale Antriebskraft dieser Ideologie, ihr „mythischer Kern“, in der Vorstellung besteht, die wie auch immer definierte Nation befinde sich in einem Zustand der Dekadenz oder des Verfalls, aus dem sie durch revolutionäres Handeln erlöst werden müsse, also durch einen von einer Bewegung und schließlich einem Staat oder einer Neuen Ordnung getragenen Prozess der Wiedergeburt, der Erneuerung und der Regeneration. Dabei wird durch den Bezug auf die „diversen Permutationen“ des Faschismus klar gemacht, dass jede historische Variante des Faschismus ein Unikat ist und dass zwischen den einzelnen Varianten signifikante Unterschiede bestehen, die aus ganz verschiedenen nationalen Traditionen und Kräftekonstellationen resultieren.

Ich möchte betonen, dass in meinem Buch „The Nature of Fascism“ auf die einleitende Definition von Faschismus ein langer Exkurs über Max Webers Konzept des Idealtypus folgt², dass mithin keine Rede davon sein kann, es ginge mir darum, die „Essenz“ von Faschismus zu bestimmen. Folgerichtig wird meine Definition nicht als Abschluss einer Untersuchung präsentiert, als eine Art „letztes Wort“ oder *summa veritas*, sondern eher als heuristischer Ausgangspunkt für weitere Faschismus-Studien (und nicht bloß für weitere

² Vgl. Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, London 1991, S. 8–12.

abstrakte und nutzlose Debatten über den Begriff selbst). Dementsprechend enthalten die anschließenden Kapitel eine kurze Geschichte des Faschismus und Nationalsozialismus, ihrer Visionen von nationaler Wiedergeburt und der Versuche beider Regime, diese Visionen zu verwirklichen, dazu einen Überblick über die Diktaturen der Zwischenkriegszeit, in der die diversen „Parafaschismen“ von den beiden genuinen faschistischen Regimen unterschieden werden; dazu kommt eine Suche nach ihren Spuren – und ihren gewandelten Formen – in den Jahren nach Kriegsende. Am Schluss stehen Mutmaßungen über die Konstellation von Faktoren, die erforderlich ist, damit eine faschistische Ideologie entstehen und Fuß fassen und damit diese von einer Bewegung oder einem Regime in praktische Politik umgesetzt werden kann.

In den 20 Jahren, die seit dem Debüt von „The Nature of Fascism“ vergangen sind, haben vergleichende Studien über den Faschismus eine bemerkenswerte Renaissance erlebt. Manches in meinem Buch ist deshalb überholt, einige Abschnitte bedürfen im Lichte neuerer Spezialstudien dringend einer Revision. Zudem bin ich – wie ich hoffe – als Historiker und Theoretiker nicht stehen geblieben und sehe manches anders als damals. So habe ich etwa meine ursprünglich negative Einschätzung des Begriffs „politische Religion“ im Zusammenhang mit der Faschismusforschung revidiert. Auch hatte ich die faschistische Vorstellung einer nationalen Wiedergeburt als kurz bevorstehendem Ereignis so zugespitzt, dass sie auf einige wichtige neofaschistische Strömungen der Zeit nach 1945 nicht mehr zutrifft; hier wird die Wiedergeburt in einer unbestimmten Zukunft erwartet, was das Gefühl hervorbringt, in einem „Interregnum“ zu leben. Ferner erkenne ich jetzt, dass ich über die faschistische Natur von *Croix de Feu*, Ustaša und Peronismus etwas zu voreilig geurteilt habe; ich muss einräumen, dass diese Erscheinungen weit faschistischer waren als von mir angenommen. Schließlich habe ich eine nationalistische Bewegung in China, die starke Affinitäten zum europäischen Faschismus aufwies, völlig ignoriert: die Blauhemden. Doch wie auch immer: Dies war mein erstes Buch, und die Tatsache, dass es noch immer im Handel ist und nach 20 Jahren von Forschern in aller Welt häufig zitiert wird, ja für manche Faschismusforscher den fast mythischen Status eines „Klassikers“ erlangt hat, deutet doch darauf hin, dass es der Mühe wert war, ungeachtet seiner Unvollkommenheit und unzulänglicher Recherchen, diesen Versuch zu wagen.

Unnötig zu sagen, dass ich nach wie vor zum Kern meiner Argumentation stehe, nämlich dass wir uns dem Faschismus am besten heuristisch nähern und ihn als eine dem Selbstverständnis nach revolutionäre Form

von Ultranationalismus begreifen, der seine Mission darin sah, die Nation von Dekadenz zu säubern und in allen Teilen der Gesellschaft eine Wiedergeburt zu bewirken. Diese Überzeugung wird auch dadurch bestärkt, dass die Faschismusforschung mittlerweile einen Punkt erreicht hat, an dem eine Definition wie die meine nicht länger als provokativ oder als zu eigenwillig erscheint. Sie hat, im Gegenteil, sogar viel Zustimmung gefunden.

2. Warum berühmt?

Warum ist das so? Warum ist meine Definition auch weit jenseits des Ärmelkanals berühmt geworden? Um das zu verstehen, muss man wissen, dass die anglophone akademische Welt 1991 in der Frage nach der Natur des Faschismus noch immer, grob gesprochen, in zwei feindliche Lager zerfiel. Die „Marxisten“ unterschiedlichster Couleur begriffen den Faschismus als eine radikal antisozialistische Ausdrucksform des Kapitalismus. Liberale Historiker neigten hingegen dazu – wenn sie sich überhaupt mit seinem Wesen beschäftigten –, den Faschismus als schwer zu definierendes Bündel von Antihaltungen (antikommunistisch, antisozialistisch, antimodernistisch und so weiter) oder als eine bloße destruktive Kraft zu behandeln³, der eine „positive“ Ideologie fehle. Selbst die kreativsten Theoretiker zeigten die Tendenz, den Faschismus des Langen und Breiten zu beschreiben, oder sie stellten eine Liste jener Attribute zusammen, die nach ihrer Meinung in der Summe den Faschismus ausmachten. Dies bedeutete, dass nicht-marxistischen Historikern präzise Kriterien zur Analyse einer vermeintlich faschistischen Erscheinung fehlten (zum Beispiel der Regime von Francisco Franco, Engelbert Dollfuß, Getúlio Vargas oder Kaiser Hirohito). Auch gab es keine allgemein anerkannten Maßstäbe, wenn es galt, eine Antwort auf die Frage zu finden, ob der Nationalsozialismus eine Form des Faschismus sei oder nicht. Diese Frage ist nicht zuletzt in Deutschland viel diskutiert worden und hat erhebliche Bedeutung, wenn man zu einem Urteil darüber kommen will, ob es sich dabei vielleicht um das Ergebnis eines Sonderwegs zur Bildung moderner demokratischer Nationen gehandelt hat. Das faschistische und das nationalsozialistische Regime waren offensichtlich sehr verschieden, und unter den Experten herrschte wenig Übereinstimmung darüber, ob es gemeinsame Nenner gab, die auf eine unter der Oberfläche vorhandene Verwandtschaft deuten könnten. Es wurden sogar Definitionen von Faschismus präsentiert, die Elemente wie den Terrorstaat, die monokratische Aus-

³ Vgl. R.A.H. Robinson, *Fascism in Europe 1919–1945*, London 1981, S. 1.

übung staatlicher Macht und einen aggressiven Imperialismus beinhalteten und dennoch Mussolinis Diktatur ihre faschistische Natur absprachen.

Wer jedoch ahnte, dass der Faschismus etwas Ideologisches und Revolutionäres an sich hatte – trotz seiner ausgeprägten Heterogenität und trotz der Vielzahl der oft kaum lebensfähigen Bewegungen –, spürte dann intuitiv, dass meine Definition Sinn machte. Sie zeigte eine Alternative zum Klassifizierungswirrwarr auf und erwies sich als Ariadnefaden, der aus dem Labyrinth widersprüchlicher Einschätzungen herausführte. Zugleich lenkte sie den Blick darauf, dass es zwischen Faschismus und Nationalsozialismus tatsächlich substantielle strukturelle Gemeinsamkeiten gab, und ermöglichte es, zwischen dem Francismus (und verwandten Phänomenen) und dem Falangismus oder zwischen dem christlichen Ständestaat von Dollfuß und dem Nationalsozialismus zu unterscheiden. In jedem Fall veranlasste sie eine ganze Reihe von Historikern dazu, die nicht meiner Meinung waren, das Problem der Definition von Faschismus mit anderen Augen zu sehen und es mit neuer Energie anzugehen – manchmal übrigens ziemlich gehässig. Dieses Problem hatte in den 1970er und 1980er Jahren nur wenig Aufmerksamkeit gefunden, wobei der amerikanische Historiker Stanley Payne eine wichtige Ausnahme bildete⁴. Es war für das Durcheinander jener Zeit charakteristisch, dass die Leser des Mitte der 1970er Jahre erschienenen Handbuchs „Fascism: A Reader's Guide“ trotz brillanter Einzelstudien in heillose Verwirrung stürzten, sobald es um grundlegende Definitionen und Klassifizierungen ging⁵. Das galt insbesondere bei so wichtigen Fragen wie derjenigen, ob lateinamerikanische Diktaturen und das Dritte Reich gleichermaßen als Formen von Faschismus anzusehen seien oder nicht.

Natürlich war mein Buch nicht das erste, das aus nicht-marxistischer Sicht eine knappe Definition des Faschismus bot. Mitte der 1960er Jahre hatte bereits Ernst Noltes vergleichende Analyse beträchtliche internationale Beachtung (wenn auch nicht immer Zustimmung) erfahren⁶. Hier findet sich als Höhepunkt einer langen Passage über einen metahistorischen Zugriff auf die Zwischenkriegszeit eine prägnante Begriffsbestimmung. „Der

⁴ Vgl. Stanley G. Payne, *Fascism: Comparison and Definition*, Wisconsin 1980; Stein U. Larsen/Bernt Hagtvet/Jan Petter Myklebust (Hrsg.), *Who were the Fascists. Social Roots of European Fascism*, Bergen u. a. 1980.

⁵ Vgl. Walter Laqueur (Hrsg.), *Fascism: A Reader's Guide. Analyses, Interpretations, Bibliography*, Berkeley/Los Angeles 1976.

⁶ Vgl. Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action française, der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus*, München 1963; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 544.

Faschismus“ sei, so heißt es hier, „Widerstand gegen die praktische Transzendenz und Kampf gegen die theoretische Transzendenz in einem.“ Obwohl sich nicht wenige Historiker darauf beriefen, war diese Definition viel zu abstrakt; vor allem in der angelsächsischen Welt mit ihrer Aversion gegen metaphysisches Theoretisieren fand sie kaum Anklang, ja sie provozierte Zeev Sternhell sogar zu einer eleganten Kritik in seinem bahnbrechenden Aufsatz über die faschistische Ideologie⁷. Das lag nicht zuletzt daran, dass Noltes Definition in der englischen Übersetzung wenig mehr war als eine gewundene und verwirrende Variante jener Theorie, die den Faschismus als eine Form von Antimodernismus und Fortschrittsfeindlichkeit begriff. Damit aber war der Wert dieser Definition als heuristisches Instrument ausgesprochen begrenzt, wenn es darum ging, die komplexe Welt des Faschismus zu erklären. Dies zeigt schon der Widerspruch zwischen Noltes Deutung und der Tatsache, dass sich die faschistischen Bewegungen in Deutschland, Italien und Großbritannien trotz ihrer angeblichen Fortschrittsfeindlichkeit für Hochtechnologie begeisterten.

Es ist geradezu paradox, dass die Definition eines Historikers, der in den 1980er Jahren den Revisionismus verkörpern sollte, eine gewisse Ähnlichkeit mit marxistischen Überlegungen zur reaktionären Dynamik des Faschismus aufwies. Das war nicht nur für diejenigen wenig überzeugend, denen die modernen Züge von Faschismus und Nationalsozialismus vor Augen standen, sondern diskreditierte Noltes Begrifflichkeit auch als Instrument der Klassifizierung, war sie doch so unbestimmt, dass sogar die ultrakonservative *Action française* als Spielart des Faschismus erschien. Welche praktischen Probleme sich daraus ergeben können, zeigt sich darin, dass Nolte vor einigen Jahren – wie vor ihm schon Walter Laqueur⁸ –, so weit ging, im islamischen Dschihadismus eine Form des Faschismus zu sehen⁹. Er befindet sich dabei in Gesellschaft von George W. Bush, der im politischen Nahkampf das Schlagwort „Islamofaschismus“ geprägt hat. Hier haben wir es mit einer Kategorisierung zu tun, welche die radikale Sakralisierung säkularer Politik, wie sie dem Faschismus eigen ist, mit der radikalen Politisierung einer traditionellen Offenbarungsreligion verwechselt, wie wir sie im Islamismus finden.

⁷ Vgl. Zeev Sternhell, *Fascist Ideology*, in: Laqueur (Hrsg.), *Fascism*, S. 315–376, hier S. 368–371.

⁸ Vgl. Walter Laqueur, *Fascism. Past, Present, Future*, New York u. a. 1996.

⁹ Vgl. Ernst Nolte, *Die dritte radikale Widerstandsbewegung. Der Islamismus*, Berlin 2009.

Komintern-Marxisten hatten natürlich seit langem ihre eigene und weitaus berühmtere Definition des Faschismus, die Georgi Dimitroff der Öffentlichkeit 1935 in einem Satz präsentiert hat: „Der Faschismus an der Macht [...] ist die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals.“¹⁰ Den Faschismus umstandslos als Gewächs des Kapitalismus zu verstehen, war für liberale Historiker selbstverständlich unannehmbar. Die meisten von ihnen waren allerdings schon mit dem Begriff Faschismus als Gattungsbezeichnung unglücklich, sofern er der kritischen Analyse einzelner Bewegungen und Regime dienen sollte. Schließlich mangelte es an Übereinstimmung über seine Bedeutung, und es herrschte der allgemeine Eindruck vor, dass Faschismus undefinierbar oder eine rein „negative“ Pseudo-Ideologie sei. Historiker aus dem liberalen Lager bevorzugten den politikwissenschaftlichen Begriff Totalitarismus, der sich im Hinblick auf moderne Regime, namentlich in Deutschland, eher für komparative Studien anbot und schärfere definitorische Konturen besaß. Im paranoiden Klima des Kalten Krieges konzentrierte man sich aber fast ausschließlich auf die negativen Techniken der sozialen Kontrolle, auf die Reglementierung der Gesellschaft und den Terror, wie er insbesondere für die Sowjetunion und das Dritte Reich charakteristisch war. Die ideologische Dimension wurde dagegen vernachlässigt, insbesondere die utopisch-weltanschauliche und palingenetische Dimension, die Friedrich und Brzezinski zu den Wesenselementen eines jeden Totalitarismus rechneten¹¹.

Kurzum: Der Erfolg meiner Definition hatte nicht primär mit ihrer Originalität, sondern mit ihrer Prägnanz und dem Zeitpunkt zu tun, an dem ich sie vorgeschlagen habe. Sie war als heuristisches Instrument konzipiert, um einer der dringlichsten Anforderungen zu genügen, der sich die Faschismusforschung in den 1980er Jahren gegenüber sah: eine einfache, verständliche Definition zu finden, die nicht nur zur Klassifizierung der extremen Rechten taugte, sondern auch bei der Erforschung des Ursprungs und bestimmter Erscheinungsformen des Faschismus hilfreich sein konnte, ohne dabei zahlloser Worte und Diskussionen zu bedürfen. Dieser Forderung trug meine Definition – zumindest teilweise – Rechnung, indem sie die selbst behaupt-

¹⁰ Georgi Dimitroff, Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus, in: ders., Gegen Faschismus und Krieg. Ausgewählte Reden und Schriften, Leipzig 1982, S. 49–136, hier S. 50.

¹¹ Vgl. Roger Griffin, The Legitimizing Role of Palingenetic Myth in Ideocracies, in: Totalitarismus und Demokratie 9 (2012), S. 39–56.

tete Mission des Faschismus betonte, die Nation oder Rasse von den vielfältigen Formen der Dekadenz zu reinigen und eine umfassende Wiedergeburt herbeizuführen. Sie lieferte ein Kriterium, das es erlaubte, den Faschismus von extremem Nationalismus und Rassismus ohne revolutionäre Dimension zu unterscheiden, ebenso von Führer- und Militärdiktaturen konservativer, antidemokratischer, antiliberaler und antikommunistischer Provenienz – ein Kriterium, das auch dann seine Tauglichkeit bewies, wenn solche Diktaturen sich die größte Mühe gaben, die Dynamik des Faschismus zu imitieren, dabei jedoch dessen ideologisches Programm verwarfen, das auf eine anthropologische Revolution durch *social engineering* hinauslief. Für diesen Fall prägte ich den Begriff Parafaschismus.

Nachdem meine Definition zwischen 1995 und 2005 bei den angelsächsischen Faschismusforschern beträchtliche Resonanz gefunden hatte, begann man sie auch in Ländern wie Frankreich, Spanien und Deutschland zu akzeptieren, die bei der Untersuchung der illiberalen Bewegungen und Regime ihre eigenen Wege gegangen waren und sich manchmal sogar von der internationalen Gemeinschaft abgekapselt hatten. Für Italien gilt das – trotz der Pionierarbeit von Emilio Gentile¹² – zum Teil noch immer. Jedoch sollte die breite Akzeptanz meiner Definition nicht so sehr als Symptom einer „Modewelle“ oder der Dominanz angelsächsischer Gelehrsamkeit auf dem Feld der vergleichenden Faschismusforschung gewertet werden, sondern als Teil des eingangs zitierten Lebenszyklus’ von Deutungsangeboten. Die Unzulänglichkeiten der orthodoxen marxistischen Faschismus-Interpretationen traten naturgemäß noch deutlicher hervor, als nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Welt die Glaubwürdigkeit des Marxismus schwand, eine revolutionäre Alternative zum Kapitalismus zu sein. Zugleich wurde im Zuge der Forschung die Annahme liberaler Historiker immer weniger plausibel, der Faschismus sei nichts anderes gewesen als ein ideologiefreier, antimodernistischer Kreuzzug gegen die Demokratie. Namentlich in den Ländern, die eigene Erfahrungen mit faschistischer Politik gemacht hatten, vermochten solche Positionen nicht mehr zu überzeugen.

3. Warum war die Definition brauchbar?

Leser, die mit den Feinheiten der langen Debatte über die Definition des Faschismus nicht vertraut sind, mögen sich noch immer fragen, warum das neue Paradigma brauchbar war. Zwei Gründe gaben den Ausschlag: Erstens handelte es sich um einen Idealtyp, der einfach zu handhaben war, weil er

¹² Vgl. seinen Beitrag in diesem Band.

mit dem revolutionären Ultrationalismus ein definitorisches Minimum lieferte¹³, womit Merkmale wie der Kult um einen charismatischen Führer, politische Religion, Korporatismus, Paramilitarismus, Imperialismus sowie Gewalt und Terror zu gewissermaßen peripheren Phänomenen wurden, die auch bei vielen nicht-faschistischen Bewegungen und Regimen zu finden sind. Der Faschismus war damit gleichsam auf den Punkt gebracht und ließ sich ohne lange Check-Listen und ohne ein Bündel von Antihaltungen definieren.

Zweitens – und das fiel weit stärker ins Gewicht – beruhte diese Definition auf dem ausgedehnten Studium des faschistischen Schrifttums, das sich – auch das nationalsozialistische – auf ein Grundmuster zurückführen lässt, wie es sich schon in den weltanschaulichen Schlüsselquellen zu Mussolinis Faschismus zeigt: Konstatiert wird ein Zustand vorherrschender Dekadenz, dem so bald wie möglich die Wiedergeburt folgen soll. Jeder, der sich mit dem faschistischen Diskurs beschäftigt, trifft auf dieses Grundmuster, das autoritären Regimen ohne revolutionäres Programm fehlt. Wo also die Rhetorik der Palingenese, der Neugeburt, fehlt oder wo ein neues Regime keine Anstalten macht, sie zu verwirklichen, kann nicht von Faschismus gesprochen werden. Weit davon entfernt, reaktionär zu sein, verfolgte der Faschismus mithin ein utopisches Ziel. Er schuf eine wirkungsmächtige, auf die Zukunft orientierte Zeitlichkeit, wenn er auch eine mythifizierte Vergangenheit beschwor, um diese zu legitimieren.

Abgesehen davon, dass meine Definition Ordnung in das begriffliche Chaos der Faschismusdebatte brachte, und abgesehen von den Vorzügen einer Begriffsbestimmung, die auf den ideologischen Kern des Phänomens zielte, erwies sie sich als empirisch fundiert und als praxistauglich, wie all jene spüren konnten, die sich mit der Weltanschauung, der Politik und den Neuerungen der beiden voll entwickelten faschistischen Regime auskannnten. Dazu kam gewissermaßen ein demographischer Faktor, der den Erfolg meiner Definition begünstigte. Seit den 1970er Jahren ist in der ganzen westlichen Welt eine junge Generation von Geisteswissenschaftlern auf den Plan getreten, die den Zweiten Weltkrieg und den Horror der NS-Verbrechen nicht mehr selbst erlebt hat. Dieser Generation fiel es natürlich leichter, Kategorien wie reaktionär, anti-modern, böse, unmenschlich, barbarisch und nihilistisch hinter sich zu lassen, wenn es darum ging, den Faschismus zu erklären, und diese statt dessen als Schattenseiten eines tiefgreifenden

¹³ Michael Freeden (Ideologies and Political Theory. A Conceptual Approach, Oxford 1996, S. 61–65) spricht vom „ineliminable core“.

Prozesses „schöpferischer Destruktion“ zu interpretieren, der für die Implementierung faschistischer Utopien ebenso unabdingbar war wie für alle modernen Revolutionen, von Robespierres neuem Frankreich bis zu Pol Pots neuem Kambodscha. Vor allem jüngere Forscher aus Rumänien oder Ungarn sahen nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in meiner Definition die Lösung einiger der Probleme, die mit der marxistischen Faschismusinterpretation sowie mit den liberalen Deutungsmustern des Faschismus als „antimodernem Modernismus“¹⁴ oder als „Ideologie [...] ohne spezifischen Inhalt“¹⁵ zu tun hatten.

Offensichtlich konnte aber auch meine Definition nicht alle Schwierigkeiten beseitigen, vor die uns der Faschismus stellt. Vermutlich war sie nicht so „gut entwickelt“ wie die Deutungen, die sie abzulösen versprach (jedenfalls nicht deren marxistische oder totalitarismustheoretische Variante), wengleich sie fraglos ein erheblicher Fortschritt war im Vergleich zu den vielen Darstellungen des Faschismus, die in der Vergangenheit geschrieben wurden, ohne auch nur den Versuch zu machen, aus den vielen Einzelheiten eine schlüssige Definition zu gewinnen¹⁶. Nichtsdestotrotz überzeugte das neue Paradigma, das in meiner konzisen Definition zum Ausdruck kam, seit Mitte der 1990er Jahre eine wachsende Zahl von Historikern. Diese Kollegen wollten die Grenzen überwinden, welche die Vorstellung gezogen hatte, der Faschismus sei ein undefinierbares Rätsel, und sie hatten die Bedeutung erkannt, die dem Mythos der Wiedergeburt in der politischen Geschichte der Neuzeit zukam.

Es ist natürlich nicht zu hoffen, dass sich alle Verfechter der inzwischen „klassischen“ Paradigmen von meiner Definition überzeugen lassen, weder die Marxisten noch die liberalen Empiriker, die sich mit Wonne ihren Forschungen hingeben, ohne ihren Untersuchungsgegenstand, den Faschismus, angemessen begrifflich fassen zu können. Dagegen konnten sich namentlich jene Historiker dafür erwärmen, die – noch ehe sie meine Definition zur Kenntnis genommen hatten – in ihren eigenen Forschungen zu dem Schluss gekommen waren, dass sich die Ideologie des Faschismus nicht in Antihaltungen erschöpfte, sondern dass er eine Weltanschauung besaß, die nicht als

¹⁴ Henry Turner, *Fascism and Modernization*, in: *World Politics* 24 (1972), S. 547–564.

¹⁵ *Fascism*, in: Roger Scruton, *The Palgrave Macmillan Dictionary of Political Thought*, London u.a. 32007, S. 244f., hier S. 245.

¹⁶ Vgl. George L. Mosse, *Introduction: Towards a General Theory of Fascism*, in: ders. (Hrsg.), *International Fascism. New Thoughts and New Approaches*, London/Beverly Hills 1979, S. 1–41, und Kevin Passmore, *Fascism. A Very Short Introduction*, Oxford u.a. 2002.

Propaganda abgetan werden darf. Es handelte sich dabei insbesondere um Kollegen, die mit den stark konvergenten Konzepten vertraut waren, mit denen sich George Mosse¹⁷, Eugen Weber¹⁸, Stanley Payne und Emilio Gentile¹⁹ dem Phänomen Faschismus genähert hatten.

Diese Historiker sahen an meiner Definition nichts Abstraktes oder Abstruses, nichts, was Sarkasmus und Spott herausgefordert hätte. Für die Faschismusforscher, die offen waren für komparative Perspektiven und ein Gespür hatten für die Gestaltungsmacht von Ideologie und Mythos in der Geschichte der Neuzeit, war mein Idealtyp von Faschismus brauchbar, solange er nicht als definitive Zustandsbeschreibung verstanden wurde, sondern als heuristisches Instrument. In den letzten 20 Jahren hat in dieser Hinsicht eine Art samtene Revolution stattgefunden; 2004 hielt sogar Ian Kershaw, der in seinen meisterhaften Studien über Hitler und das NS-Regime nie auf ein generisches Faschismuskonzept zurückgegriffen hat, die palingenetische Dimension von Faschismus und Nationalsozialismus wie selbstverständlich für gegeben. In einem bedeutenden Aufsatz zur Einzigartigkeit des Nationalsozialismus schrieb er, „die Suche nach nationaler Wiedergeburt lag natürlich allen faschistischen Bewegungen zugrunde“, wobei er „The Nature of Fascism“ als das Buch zitierte, das eben diesen Aspekt zum „Kernpunkt“ der Interpretation des Faschismus mache²⁰. Die Tage, da ein Historiker im ersten Satz seiner Geschichte des faschistischen Italien autoritativ erklären konnte, das Bemühen, einen generischen Faschismus zu identifizieren, gleiche „der Suche nach einer schwarzen Katze in einem dunklen und möglicherweise leeren Raum“²¹ – diese Tage sind dahin.

4. Die deutsche Debatte

Die Konstellation, die den Faschismus hervorbringt, unterscheidet sich von Land zu Land. Dementsprechend sind die Schlüsselbegriffe der Debatte

¹⁷ Vgl. George L. Mosse, *The Fascist Revolution. Toward a General Theory of Fascism*, New York 1999.

¹⁸ Vgl. Eugen Weber, *Varieties of Fascism. Doctrines of Revolution in the Twentieth Century*, New York u. a. 1964.

¹⁹ Vgl. die Arbeiten von Emilio Gentile: *Le origini dell'ideologia fascista 1918–1925*. Nuova edizione, Bologna 2001; *Il mito dello Stato nuovo. Dall'antigiolittismo al fascismo*, Rom/Bari 1982; *The Struggle for Modernity. Nationalism, Futurism and Fascism*, Westport/London 2003.

²⁰ Ian Kershaw, *Hitler and the Uniqueness of Nazism*, in: *JCH* 39 (2004), S. 239–254, hier S. 247.

²¹ John Whittam, *Fascist Italy*, Manchester 1995, S. 1.

über den Faschismus ebenso unterschiedlich konnotiert wie die zentralen Fragen. In Deutschland bedienten sich auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs nur die Marxisten des Faschismusbegriffs. Daran änderte auch Ernst Noltes Versuch kaum etwas, ein Deutungs- und Erklärungsmuster jenseits der marxistischen Nomenklatur anzubieten. Freilich gab es insgesamt nur wenige (west-)deutsche Historiker, die sich ernsthaft darum bemühten, das Koordinatensystem, in dem sich der Nationalsozialismus bewegte, durch die vergleichende Faschismusforschung genauer zu bestimmen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang vor allem Wolfgang Schieder, Jürgen Kocka und Hans Mommsen, die zwar eine heuristisch brauchbare Faschismusdefinition einforderten, ohne sich jedoch selbst daran zu versuchen. Selbst eine ausführlichere, diskursiv-beschreibende Begriffsbestimmung, die interessierten Kollegen eine bessere Orientierung hätte bieten können als Ernst Noltes berühmte, doch heuristisch nutzlose Definition, findet sich nicht. Auch Wolfgang Wippermanns beharrliche Bemühungen um einen am italienischen Modell gewonnenen Realtypus des Faschismus, fanden keinen fruchtbaren Boden²². Tatsächlich kam keine deutsche Definition des generischen Faschismus zur praktischen Anwendung – weder im geteilten, noch im vereinten Deutschland, noch anderswo.

Die Debatte um das Verhältnis von Nationalsozialismus und Modernisierung, die sich Anfang der 1990er Jahre an den revisionistischen Thesen einer kleinen Gruppe von Historikern um Rainer Zitelmann entzündet hat²³, machte es nicht eben leichter, in Deutschland ein neues Paradigma der vergleichenden Faschismusforschung zu etablieren, das auf meiner Definition basierte und zwei Aspekte besonders betonte: die Zukunftsorientierung des Faschismus und sein Streben nach einer alternativen Moderne. Es war also ein Wagnis, dass ich mich 2003 bereit fand, für die Zeitschrift „Erwägen – Wissen – Ethik“ einen Leitartikel zu schreiben, in dem ich – in englischer Sprache – meine palingenetische Theorie von Faschismus darlegte und zahlreiche deutsch- und englischsprachige Wissenschaftler dies- und jenseits des Atlantik zu Kommentaren einlud. Doch abgesehen davon, dass der Zeitpunkt für diese Initiative alles andere als ideal war, schlug ich auch den falschen Ton an. Statt in nüchternem, akademischen Stil zu schreiben, griff ich zu Ironie, Sarkasmus, biologischen Metaphern und forderte die

²² Vgl. Wolfgang Wippermann, *Faschismus. Eine Weltgeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute*, Darmstadt 2009.

²³ Vgl. Michael Prinz/Rainer Zitelmann (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Modernisierung*, Darmstadt 2., ergänzte Aufl. 1994.

deutschen Historiker arrogant auf, endlich Anschluss an die internationale Forschung zu gewinnen, um so den Nationalsozialismus im europäischen Zusammenhang begreifen und verorten zu können²⁴. Zudem behandelte ich den Nachkriegsfaschismus in einer Art und Weise, die im deutschen Kontext wenig Sinn machte.

Das Resultat war vorhersehbar, und was als Forum wissenschaftlicher Auseinandersetzung gedacht war, drohte sich in einen Boxring zu verwandeln. Mein Text rief Reaktionen hervor, die von bedingter Zustimmung bis zu glatter Ablehnung und wütendem Protest gegen meine Impertinenz und akademische Beschränktheit reichten²⁵. Mein Aufsatz hat nicht nur niemanden zu meiner Auffassung bekehrt, der Kern des Faschismus sei in seinem palingenetischen Ultrationalismus zu suchen, der nicht ohnehin schon vom heuristischen Potential dieses Konzepts überzeugt gewesen wäre. Er stieß auch die Kollegen vor den Kopf, die vielleicht positiv reagiert hätten, wenn ich anders vorgegangen wäre. Der Proteststurm nahm eine solche Stärke an, dass drei Zyklen von Rede und Gegenrede notwendig waren, um die Wogen einigermaßen zu glätten. Ich modifizierte meine Behauptungen und bediente mich einer konzilianteren, professionelleren Sprache, aber das Porzellan war zerschlagen, und nur wenige loyale Verbündete verteidigten meine Position öffentlich.

Aber ungeachtet dieser kontraproduktiven, für mich in gewissem Sinne auch demütigenden Intervention in die deutsche Debatte, begann in der Bundesrepublik ein neuer Wind zu wehen. Historiker wie Sven Reichardt²⁶ und Arnd Bauerkämper²⁷ legten viel beachtete Publikationen vor, die – ganz unabhängig von Roger Griffin – zeigten, dass die vergleichende Faschismus-

²⁴ Vgl. Erwägen – Wissen – Ethik 15 (2004) H. 3; mein Beitrag (S. 287–300) erschien unter dem Titel: Fascism's new faces (and new facelessness) in the „post-fascist“ epoch; vgl. auch Roger Griffin/Werner Loh/Andreas Umland (Hrsg.), *Fascism Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right*, Stuttgart 2006, und die Zusammenfassung im Blog (<http://faschistensindimmerdieanderen.wordpress.com>) „Faschisten sind immer die anderen“.

²⁵ Vgl. etwa Friedrich Pohlmann, *Der faschistische Proteus: Eine fortschrittliche Aufklärung aus England über das Wesen eines vielgestaltigen Phänomens*, in: Griffin/Loh/Umland (Hrsg.), *Fascism Past and Present*, S. 179–187.

²⁶ Vgl. Sven Reichardt, *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristismus und in der deutschen SA*, Köln u. a. 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. 2009.

²⁷ Arnd Bauerkämper (*Der Faschismus in Europa 1918–1945*, Stuttgart 2006, S. 42) schrieb sogar, der Faschismus sei für eine „radikale politisch-kulturelle Erneuerung unter reaktionären Auspizien“ eingetreten.

forschung gut beraten sei, den faschistischen Nationalismus nicht als reaktionär, sondern als palingenetisch zu begreifen. So waren keine persönlichen Animositäten mehr im Spiel, als ich seit 2008 mehrfach die Gelegenheit hatte, mit deutschen Kollegen zu diskutieren oder meine Thesen zum Wesen des Faschismus in der Bundesrepublik vorzustellen²⁸. Eine Dekade zuvor wäre das kaum möglich gewesen.

5. Was nun mit der berühmten Definition?

Inzwischen hatte ich weiter daran gearbeitet, meine Definition von Faschismus und die Schlussfolgerungen daraus weiter zu verfeinern. Als ich 2007 die kulturellen und anthropologischen Voraussetzungen untersuchte, auf denen der palingenetische Mythos des Faschismus beruhte, und mich zugleich mit seinen Bemühungen um eine temporale Revolution befasste, wurde Madelon de Keizer, die Direktorin des Niederländischen Instituts für Kriegsdokumentation in Amsterdam, darauf aufmerksam. Nach einem Symposium über mein Buch „Modernism and Fascism“²⁹ und nach intensivem Gedankenaustausch initiierte sie das Projekt eines *open access*-Journals, das der vergleichenden Faschismusforschung gewidmet ist³⁰. Der Schriftleitung und dem redaktionellen Beirat der Zeitschrift gehören Kollegen aus aller Welt an, darunter Stefan Breuer, Andreas Umland und Sven Reichardt. Es ist auch ein Zeichen der neuen Zeit, dass Letzterer – gemeinsam mit dem Tübinger Historiker Fernando Esposito³¹ – zu einem internationalen Workshop über die Temporalität des Faschismus eingela-

²⁸ Von besonderer Bedeutung war eine Diskussionsrunde, zu der das DHI London 2008 eingeladen hatte. 2009 nahm ich an einer internationalen Konferenz in Greifswald über die Geschichte der radikalen Rechten teil, aus der ein Sammelband hervorging: Claudia Globisch u. a. (Hrsg.), *Die Dynamik der europäischen Rechten. Geschichte, Kontinuitäten und Wandel*, Wiesbaden 2011. Im selben Jahr folgte ich der Einladung Sven Reichardts zu einem Symposium nach Konstanz (<http://hszokult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2960&count=27&recno=9&sort=datum&order=down&search=Sven+Reichardt>).

²⁹ Vgl. Roger Griffin, *Modernism and Fascism. The Sense of a Beginning under Mussolini and Hitler*, New York u. a. 2007.

³⁰ Der erste Jahrgang der Zeitschrift *Fascism. Journal of Comparative Fascist Studies* erschien 2012; weitere Informationen unter: www.brill.com/fascism.

³¹ Fernando Esposito hat mit seiner Studie *Mythische Moderne. Aviatik, Faschismus und die Sehnsucht nach Ordnung* (München 2011) ein viel beachtetes und preisgekröntes Buch vorgelegt, das deutlich zeigt, wie fruchtbar das theoretische Konzept einer faschistischen Moderne für die empirische Forschung sein kann. Vgl. auch seinen Beitrag in diesem Band.

den hat, der im März 2013 in der Villa Vigoni stattfand³² und dessen Ergebnisse in einem Themenheft des *Journal of Modern European History* publiziert werden sollen. Dieses Vorhaben liegt mir besonders am Herzen, da ich bereits 1997 einen Vortrag zur temporalen Dimension des palingenetischen Mythos' des Faschismus gehalten habe³³. Sven Reichardts und Fernando Espositos Initiative ist symptomatisch für den neuen Trend in der Faschismusforschung, der sich schon seit einiger Zeit vor allem mit mythischen, kulturellen, technologischen, politisch-religiösen und semiotischen Aspekten einzelner Faschismen beschäftigt. Man könnte in diesem Zusammenhang auch von einem neuen Konsens sprechen, für den Transdisziplinarität und Vergleich von zentraler Bedeutung sind³⁴.

Es ist nicht zu übersehen, dass die deutsche Faschismusforschung mit der anglophonen gleichgezogen hat; vielleicht hat sie sich sogar einen gewissen Vorsprung erarbeitet, der vor allem aus zwei Quellen gespeist wird: Transnationalität und Mehrsprachigkeit. Freilich ähneln etablierte Professoren auch hier alten Bäumen, die tiefe Wurzeln haben und die man nur schwer verpflanzen kann. Daher gibt es nicht nur in Deutschland Kolleginnen und Kollegen, die weiterhin die klassischen Positionen vertreten und den Nationalsozialismus nach marxistischer Lesart für reaktionär, bourgeois und anti-modern halten oder die glauben, er sei in seiner nackten Zerstörungswut einzigartig und spezifisch deutsch, so dass er sich mit keinem anderen generischen Begriff fassen lasse als dem des Totalitarismus. Wieder andere meinen, man könne Geschichte auch ganz ohne komparative Studien und theoretische Konzepte schreiben. Auch gibt es nach wie vor Einzelgänger wie James Gregor, Stein Larsen, Ernst Nolte, Wolfgang Wippermann, Maurizio Bach und Stefan Breuer³⁵; sie gehen entschlossen ihren eigenen Weg und bieten Definitionen an, die noch von den jüngeren Forschern aufgenommen und diskutiert werden müssen, die sich überall in Europa auf diesem Feld zu tummeln beginnen.

Damit stehen aber nach wie vor Deutungsmuster auf der Tagesordnung, die seit den 1960er Jahren entwickelt wurden. Was ist aber genau unter

³² Vgl. den Bericht von Steffen Henne (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4985>).

³³ Vgl. „I am no longer human. I am a Titan. A god!“ The fascist Quest to Regenerate Time, in: *A Fascist Century. Essays by Roger Griffin*, hrsg. von Matthew Feldman, Houndmills u. a. 2008, S. 3–23.

³⁴ Vgl. Roger Griffin, *Rechtsextremismusforschung in Europa: From new consensus to new wave?*, in: Globisch u. a. (Hrsg.), *Dynamik*, S. 295–314.

³⁵ Vgl. Stefan Breuer/Maurizio Bach, *Faschismus als Bewegung und Regime. Italien und Deutschland im Vergleich*, Wiesbaden 2010; zu Maurizio Bach vgl. auch seinen Beitrag in diesem Band.

„Widerstand gegen Transzendenz“ zu verstehen, wie sieht ein auf Mussolinis Regime bezogener Realtyp faschistischer Herrschaft aus, und was muss man sich unter einem Idealtyp des Faschismus vorstellen, der auf charismatischer Führung, politischer Gemeinschaft und Paramilitarismus aufbaut? Vor allem stellt sich aber die Frage, ob diese Konzepte den Praxistest bestehen, wenn man sie auf die rumänische Eiserne Garde, die Ustaša oder die Falange anwendet, und ob es zielführend ist, die Weltanschauung der verschiedenen Faschismen, die ja nicht von der Hand zu weisen ist, ihre von nationalen Eigenarten geprägten Utopien einer Neuen Ordnung als Epiphänomene zu behandeln. Das heißt nicht, dass meine Deutung des Faschismus als palinogenetischer Ultrationalismus eine Art ontologischer Wahrheit darstelle oder in Stein gemeißelt sei. Diese Definition ist lediglich ein heuristisches Instrument und wird sich durch neue Erkenntnisse der vergleichenden

Faschismusforschung notwendigerweise verändern. An diesem gemeinsamen Projekt sind die besten Geister – alt wie jung – beteiligt, die sich mit dem extremen Nationalismus beschäftigen, der Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in zahlreichen Spielarten geradezu überflutet hat. Viele dieser Wissenschaftler sprechen mehrere Sprachen oder haben sogar einen multikulturellen Hintergrund, und sie sind offener für den Einsatz theoretischer Konzepte aus anderen Disziplinen der Geisteswissenschaften als frühere Generationen.

Die vielleicht aktuellste Entwicklung betrifft die Erforschung des Faschismus in Osteuropa – ein Themenfeld, das in den letzten Jahren neu vermessen worden ist. Durch Konferenzen und Sammelwerke, die in Frankreich, Schweden, Holland, England, Deutschland oder der Ukraine organisiert worden sind, beginnt sich die klaffende Lücke zu schließen, die in der kommunistischen Ära entstanden ist. Eine jüngst erschienene Studie über tschechische Neonazis, die von einem deutschen Wissenschaftler verfasst und in einer von einem ukrainischen Kollegen herausgegebenen Buchreihe publiziert wurde, scheint mir in diesem Zusammenhang zukunftsweisend zu sein³⁶. Zudem liegen mittlerweile zahlreiche neue Arbeiten vor, die den heuristischen Wert meiner Faschismusdeutung auf den Feldern Totalitarismus³⁷, Wirtschaft³⁸, Kunst³⁹

³⁶ Vgl. Florian Ferger, *Tschechische Neonazis. Ursachen rechter Einstellungen und faschistische Semantiken in Zeiten schnellen sozialen Wandels*, Stuttgart 2010.

³⁷ Vgl. Emilio Gentile, *Politics as Religion*, Princeton u. a. 2006.

³⁸ Vgl. Adam Tooze, *Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus*, München 2007.

³⁹ Vgl. Mark Antliff, *Avant-Garde Fascism. The Mobilization of Myth, Art, and Culture in France, 1909–1939*, Durham u. a. 2007.

und Archäologie⁴⁰ unterstrichen haben. Ähnliches gilt für den rassistischen Nationalismus der Siebenbürger Sachsen in Rumänien⁴¹ und für den Einsatz von Musik zur Verbreitung der NS-Ideologie im Internet⁴². Besonders vielversprechend sind einige Projekte osteuropäischer Forscher zur Rolle der orthodoxen Religion und des Antisemitismus in der Eisernen Garde und zum Ultrationalismus von Nae Ionescu und Mircea Eliade. Mein kleiner Satz, den ich 1991 in „The Nature of Fascism“ geschrieben habe, ist also mittlerweile Bestandteil des neuen Konsens über den Faschismus und trägt die Welle neuer Forschungen mit. Zwar darf man die Bedeutung meiner Interpretation nicht überschätzen, doch mag sie zur Entstehung eines intellektuellen Klimas beigetragen haben, in dem ein neuer Blick auf Faschismus und modernen Extremismus möglich wurde – selbst wenn der Weg dahin dornig war.

Aus dem Englischen übersetzt von Hermann Graml, Thomas Schlemmer und Hans Woller.

⁴⁰ Vgl. Joshua Arthurs, *Excavating Modernity. The Roman Past in Fascist Italy*, Ithaca u. a. 2012.

⁴¹ Vgl. Tudor Georgescu, *Ethnic Minorities and the Eugenic Promise. The Transylvanian Saxon experiment with national renewal in interwar Romania*, in: ERH 17 (2010), S. 861–880.

⁴² Vgl. Anton Shekhovtsov, *Far Right Music and the Use of Internet. Final Conflict and the British National Party Compared*, in: Paul Jackson/Gerry Gable (Hrsg.), *Far-Right.com: National Extremism on the Internet*, Islington 2011, S. 35–46.